

# DOLLY RÖSCHLI, 32, hat einen Draht zur geistigen Welt. Sie nimmt Kontakt mit Toten auf. Nicht alle sind gesprächsbereit.

Von Birgit Schmid

Im Dezember geht es mir gut. Der Vorhang ist dünner. Ich bekomme viel direkteren Kontakt zu den Verstorbenen. Auch die Nachfrage steigt in diesen Tagen. Die Leute suchen nach Antworten. Heute Morgen hat ein Mann in der Sitzung geweint, im Guten. Ich brachte ihm Nachricht von seiner Tochter, die mit 25 gestorben ist. Ein Unternehmer, glaube ich, aber das ist unwichtig. Je weniger ich über das Leben meiner Kunden weiss, umso unbelasteter kann ich die Verbindung zu ihren Lieben herstellen. Nur so bleiben meine Aussagen glaubwürdig. Als Medium mache ich weder Wahrsagung noch erteile ich Ratschläge. Sondern man kommt zu mir, damit man mehr Klarheit bekommt über das eigene Leben. Um bestätigt zu haben, was man im Grunde selber ahnt. Dazu braucht es keine Kristallkugel. Gerne lasse ich aber ein Kerzlein brennen.

Ich stehe zwischen halb sieben und sieben Uhr auf. Die Kinder wecken mich, und dann bleibt auch etwas Zeit für sie. Ich arbeite morgens, mache zwölf bis fünfzehn Sitzungen pro Woche, bisher bei der Schweizer Parapsychologischen Gesellschaft in Zürich, manchmal auch zu Hause in Uster. Weil ich die zwei Welten trennen will, meine Kinder und die Kunden sich nicht ständig begegnen sollen, verlege ich das Sitzungszimmer im Januar in eine Gemeinschaftspraxis in Aatal-Seegräben. Ich werde dort unter lauter Physiotherapeuten und Fusspflegern der Paradiesvogel sein.

Meine Mutter, sie legt selber Hände auf, hat mir immer gesagt, dass ich meine Fähigkeit nicht an die grosse Glocke hängen soll. Man handle sich so nur Ärger ein. Die Leute könnten mich für

verrückt halten. Ich habe schon früh gespürt, dass ich anders bin. Gut möglich, dass meine Hellfühligkeit mit dem Elementaler Boden zu tun hat, auf dem ich aufgewachsen bin, in Wyssachen. Dort gibt es viele Wundergeschichten. Mit vier, fünf Jahren sah ich immer den Urgrossvater im Zimmer stehen, obwohl ich ihn nie gekannt habe. Meine Eltern erkannten ihn aufgrund meiner Beschreibung. Mit 16 sagte mir eine Fremde im Zug: Gäu, du denkst, du bist nicht normal? Ich dachte: Was geht es dich an? Sie: Du bist normaler als viele andere, denn du nimmst die geistige Welt wahr. Das war die Zündung. Mit 19 liess ich mich am Arthur Findlay College in England medial ausbilden.

Wie die Kontaktnahme geht? Es hat viel mit Konzentration zu tun. Ich kann die Toten nicht herbeibefehlen. Wäre das möglich, würde ich Elvis rufen und mit ihm ein Duett singen. Auch sehe ich Gesichter meist nicht scharf. Es ist mehr eine Energiearbeit. Man muss es sich wie das Flackern über einer Strasse in der Sommerhitze vorstellen. Das Geistwesen teilt sich in einer Symbolsprache mit. Die muss ich deuten können, auch hellhörig sein, erkennen, ob Mann oder Frau spricht, Russisch oder Walliser Dialekt. Stimmen und Bilder entspringen dabei immer meiner eigenen Erinnerung, verstehen Sie? Es ist meine Erinnerung, die abgerufen wird, um eine Aussage zu machen. Ich bin wie ein Computer, nur Mittel zum Zweck.

Am Mittag übernehme ich die Kinder. Sophia ist drei, Julian eineinhalb Jahre alt. Wenn ich arbeite, passen eine Nancy oder meine Mutter auf sie auf. Mit den Kindern spüre ich wieder, dass ich lebe,

nachdem ich unter Geistern war. Wir gehen einkaufen, spazieren oder gärtnern. Jäten tut gut. Ich will den Kindern Werte vermitteln, Respekt vor der Natur etwa, dass auch ein Baum ein Lebewesen ist. Die Tür zur andern Welt bleibt dann geschlossen. Es kann aber vorkommen, dass ich beim Abwaschen oder Bügeln plötzlich jemanden neben mir spüre. Eine Hitze befällt mich, das rechte Ohr wird ganz rot. Wie vorhin, als ich einen Rega-Helikopter über die Autobahn fliegen sah. Ich bin dann nicht bei den Verunfallten, sondern bei den Angehörigen, die nicht loslassen können. Die Toten brauchen mich nicht.

Dass sie keine Angst haben muss, das will ich auch meiner Tochter vermitteln. Ich glaube, sie hat bereits Ahnungen. Einmal zeigte sie von ihrem Bettchen aus in die Zimmerecke und sagte: Wauwau. Wo?, fragte ich und schwang mich auf die geistige Ebene ein. Tatsächlich, da war Jimmy, der verstorbene Hund meiner Mutter. Ich will Sophias mediale Fähigkeit aber nicht fördern. Sie soll sich entwickeln oder auch nicht.

Morgen fahre ich ins Wallis, wo ich ebenfalls Kundschaft habe. Ich habe ein altes Bauernhaus gekauft, das ich umbauere. Jetzt sind die Böden an der Reihe. Den Parkettboden lege ich selber. Nächste Woche steht dann der Feinabrieb der Wände an.

So, ich muss jetzt los, Sophia wartet in der Spielgruppe. Danach koche ich Znacht. Wir essen häufig nur zu dritt. Stephan, mein Mann, kommt oft spät nach Hause. Er ist Unternehmensberater im Finanzbereich mit eigener Firma, daneben Dozent an der Universität St. Gallen. Obwohl er mit wichtigen Leuten zu tun hat, war er meiner Arbeit gegenüber stets offen. Er erzählt es sogar in Geschäftsleitungssitzungen. Viele reagieren neugierig. Ein CEO hat mal kommentiert: «Ihre Frau hat ein gutes Businessmodell. Gestorben wird immer.»

Um acht Uhr sind die Kinder im Bett. Ich lege mich um zehn Uhr schlafen. Ich brauche acht bis zehn Stunden Schlaf. Die Arbeit kostet viel Energie. So aufwühlend ist das alles.

*birgit.schmid@annabelle.ch*  
Bild Vera Hartmann  
*verahartmann@mac.com*